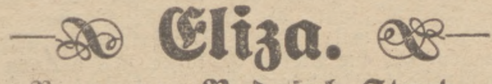


Nr. 15. **Bromberg, den 18. Januar** **1929.**



Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

(14. Fortsetzung.)

Die Gräfin Praunheim senkte sanft die Wimpern. Sie reizte ihn nicht durch Widerspruch. Sie sagte nichts. Sie setzte sich unruhig atmend nieder. Sie wechselte wieder die Farbe und klapperte, um ihre Erregung zu bemänteln, geschäftig mit Teeschälchen, Zuckerzange und Schnabelkännchen. Er folgte voll stillen Glücks dem nervösen Spiel ihrer Hände in hausfraulichem Gehaben. Er trat dicht vor sie hin und schaute auf ihren dunklen Lockenkopf hinunter.

„Ich habe Ihnen ja alles, wie es mir ums Herz ist, geschrieben, Eliza!“ versetzte er gedämpft. „Sie haben meine Briefe von unterwegs erhalten?“

„Nur einen aus Frankfurt ...“ Eliza Praunheim goß ihrem Gast in der Aufregung die Tasse bis über den Rand voll. „Da hab' ich 'nen Hopser vor Freude getan, wie ich euch beide erst glücklich beim Mayer Amschel gewußt hab'! Gegen den Rothschild kann der Napoleon selber nix machen — weil dem der Fürst Primas just auch noch die Stange hält! Ich hab' es neulich auf einer Assemblée in Mainz selber vom Dalberg gehört!“

Das war wieder, ganz naiv, die hochgeborene Standesherrin — mit den Großen dieser Welt auf du und du, zwei Leibtrabanten vor der Türe. Der Kandidat Wisselinck stützte sich mit der Hand auf die Lehne ihres Sessels. Er beugte sich schmerzlich zu ihr nieder.

„Und meine Briefe aus Wien — aus Breslau — die ich mit Blut — nicht mit Tinte schrieb — wo, Eliza, ließen Sie die verstauben?“

„Ei — die liege noch zupetschiert in Krähenstein! Die hab' ich doch gar nimmer gekriegt!“ Die Gräfin Praunheim sprang stürmisch auf die Füße. „Ich bin doch gleich nach Ihne von dort weg! Also das war 'ne Geschicht'! Daß ich die Kurasch' gefaßt hab', endlich einmal aufzubegehre — das verdank' ich bloß Ihnen, lieber Freund — dem Tag, wo Sie da waren! Seitdem hat's mir einen Halt gegeben, daß ich einen Mann hinter mir gewußt hab'!

Das hieß 'mal e jour de bataille!“ Die Reichsgräfin ging, hitzig noch in der Erinnerung, durch das Zimmer. „Also — ich hin vor die Grand'maman“, sie blieb herausfordernd, die Hände in den Hüften, stehen, „und ihr und meinen Herren Brüdern einmal rund die Wahrheit in die Visasch': Grand'maman — Sie sind eine stockalte Ahnfrau, die die neue Zeit nit mehr versteht! Kasimir — du kannst nix wie hopse und tempele und auf die Mägde pirsche, und an dir, Hyazinth, ist ein Klosterbruder verlore! Ich bin der einzige Mann in der Familie! Ich rette unsere Praunheim-Krähensteinsche tausendjährige Libertät! Ich fahr' nach Paris zum Napoleon!“

„Werden Sie auch vor allen Leuten wieder vor ihm niederknien, wie damals in Tilsit?“ frug der Kandidat feindselig.

„Wenn's um mein Stammhaus geht — warum nit? Aber der Napoleon mag mich leiden! Der schmunzelt, wenn er mich sieht! Ich setz' es schon bei ihm durch, daß Praunheim-Krähenstein ebensogut ein souveräner Rheinbundstaat wird, wie es Praunheim-Kestrich ist! Etsch — mein Herr Vetter Viktor!“

Die Reichsgräfin machte eine lange Nase, in der Richtung nach Westen zur Großen Armee, und wandte sich triumphierend zu Juel Wisselinck.

„Aber wenn ich dann den Karren aus dem Dreck geholt hab', will ich ihn auch kutschiere! Der Kasimir soll nur nach außen hin, als eine Strohpupp', den Landesvater mache, und ich an seiner Stell' in Wirklichkeit das Heft in der Hand halte! Dafür hab' ich jetzt von der Grand'maman und Messieurs mes Frères Brief und Siegel!“

„Eine Frau kann doch nicht regieren, Eliza!“

„Wenn man's nit merkt, schon!“ Die junge, hübsche Gräfin lachte pfiffig, mit vor Glück glänzenden Augen. „Es gehört schon ein fester Arm bei, der mit eisernem Besen die Krähensteinsche Saubucht ausfegt! Das kann ich selber als ein Frauenzimmer freilich nit! Die Landstraße wimmele von Deserteuren und Bettlern — die Wälder stecke als noch voll Räuber — und die ärgsten Räuber sind die lieben Nachbarn und Standesgenossen! Das ist seit dem End' vom heiligen Reich im Vorjahr, wie im Fischweiher: die großen Hechte fressen die kleinen ...“

„Und die Franzosen fressen euch alle!“

„Jetzt da muß also ein Mann hin, der Haare auf den Zähnen hat — aus dem Ausland, damit er sich um keine Vetterliwirtschaft kümmert — ein Mann, der die Straßen in Ordnung und die Wälder in Sicherheit hält — der den Untertan in Gehorsam hält und die Jüdenschaft dämpft und die Steuern umlegt und die Rekruten beitreibt, damit der große Napoleon seine Freud' an unserem kleinen Ländle hat!“

„Viel Pläsier!“

„Der Mann muß nach außen hin im Namen von meinem Bruder Kasimir amtiere! Den Simpel, den Kasimir, lasse wir bei seinen Karten und seinen Amouren! Um den kümmern wir uns nit — sondern dieser Mann aus dem Ausland ist, en effet, mein Berater und mein Majordomus, der meine Ordres ausführt ...“

„Das heißt: die Befehle der Franzosen!“

„Ich hab' gedacht, wir geben ihm zu seinen schönen Revenuen einen recht stolzen Titel — etwa hochgräflich Praunheim-Krähensteinscher Staatsdirigent! Ich mach' ihn gleich von Anfang an zur Exzellenz, damit's ein Ansehen vor den Leuten hat! Mit der Juristerei muß er natürlich Bescheid wisse — aber Sie sind ja gelernter Jurist — kurz und gut!“ Eliza Praunheim wurde über und über rot. Sie klatschte glückselig in die Hände. Ihre dunklen Augen leuchteten geheimnisvoll und hoffnungsvoll wie die eines Kindes vor Weihnachten. „Ich bin gekommen, lieber Freund, um Sie als meinen Staatsdirigenten nach Krähenstein zu holen! Als Berater — als Freund! Wir sehen uns dort jeden Tag!. Jetzt packen Sie nur Ihr Felleisen! Die Sach' pressiert!“

Der Ostpreuße stand breitbeinig, die Arme über der Brust verschränkt. Es wetterleuchtete jäh in seinen blauen Augen.

„Oh — ich verstehe!“ sagte er mit einem wilden Lächeln um den zähen, bartlosen Mund. „Ihr Herr Staatsdirigent soll die Chausseen wie einen Tanzplatz halten, damit die Alte Garde sich darauf keine Blasen läuft ...“

„Vive l'Empereur!“ rief nebenan der weiße Vogel.

„Er soll bei Bauer, Bürger und Jud die Gelder für die unersättlichen französischen Intendanten herausquetschen ...“

„Mais — mon dieu — lieber Freund ...“

„Er soll durch Landreiter die Söhne aus dem Eltern-

haus, von Pflug und Hobel weg, treiben — als Kanonenfutter für Spanien . . ."

„Lieber Gott — ich hab' die Rheinbundakte nit gemacht!"

„Er soll seine deutschen Landsleute bedrücken und vor den Welschen auf dem Bauch liegen, damit es euch gekrönten Dienern und Dienerinnen des großen Dämons wohl ergehe auf Erden!"

„Um Gottes willen — Juel!" Die Gräfin Eliza schrie in heller Angst auf. Sie wich mit vorgestreckten Händen von dem Kandidaten Wisselinck zurück.

„Auf Erden — aber auch da nicht für immer! Es wird noch einmal schon hier unten Gottes Zuchtrute auf die fallen, die Muttersprache und Elternhaus und Vaterland für ein Pariser Linsengericht verschachern! . . ."

„Mäßigen Sie sich . . ." Eliza Praunheim versuchte, hochfahrend dreinzublicken. Aber ihre Stimme schwankte. Die Falten ihres weißen Musselinkleides zitterten im leisen Schlottern ihrer Glieder. Der Kandidat Wisselinck stand mit zwei langen Schritten dicht vor ihr. Er deutete ihr mit dem Zeigefinger auf die Brust — gerade da, wo ihr Herz in wildem Gehämmer Sturm läutete.

„Da drinnen fehlt es euch!" sagte er leise und bitter, während der Schmerz über seine harten Züge zuckte. „Da schlägt kein Herz für unser Volk . . ."

Die Gräfin Eliza schaute zu ihm auf, mit vor Schrecken halboffenem Mund, aber mit einem stummen Flehen in den braunen Augen: Für dich schlägt mein Herz . . . Der Kandidat Wisselinck schüttelte den Kopf.

„Dies trennt uns mehr als Stand und Geburt! . . . Mag es bei euch Hochgeborenen à la Mode sein, sich fern und frei vom Volk zu wissen! Ich stamme aus dem Volk — da, wo es am tiefsten ist — und weiß: Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber — sondern er gehört der Nation!"

„. . . Juel — ich mein' es ja gar nit so arg . . . Sie brauche ja gar nix mit den Franzose zu tun habe — das richt' ich schon ein . . ."

„Den Franzosenkaiser als Herrn über sich anerkennen, Eliza, heißt sich und Deutschland verraten!"

„Juel . . . Sie tun mir so weh!"

„So spricht ein Preuße, der nicht anders sprechen kann, weil er ein Preuße ist und weil jetzt das preußische Volk erwacht — und er mit ihm . . ."

„Überlegen Sie sich's, Juel!"

„Vor wenigen Tagen, Eliza, habe ich oben in Memel einem der würdigsten Männer vor Gott im Himmel gelobt, Preußen mit meinem ganzen Herzen und Gemüt zu dienen, nicht rechts und links zu sehen auf dem Weg zu einem neuen Preußen! Selbst wenn mich nichts anderes hielte, bände mich dieser Schwur! Ich kann nicht Ihr Land für die Franzosen verwalten . . ."

„Juel . . ."

„Vielleicht erfüllt sich einmal die Zeit, und ihr tanzt nicht mehr um das apokalyptische Tier! Dann . . . nur dann . . . Ich kann nicht mehr . . . Leben Sie wohl, Eliza!"

„Juel . . ."

Aber draußen sahen schon die Kreolin, die Marseiller Veliten, die provençalischen Zofen lachend dem finsteren Ostpreußen nach, der bleich, ohne sie eines Blickes zu würdigen, an ihnen vorbei zur Treppe stürzte. Die Gräfin Praunheim lag innen auf dem Diwan, das Antlitz verzweifelt in den Kissen.

„Spring' ihm nach, Martche!" schluchzte sie. „Sag' ihm, ich hätt' ihn doch so gern! . . . Er soll doch noch einmal komme . . . ich müßt' ihn noch einmal sehe . . . ich müßt' . . ."

Ein Weinkrampf schüttelte sie. Sie feuchtete die gestickte Freundschaftsurne und die beiden Amoretten des Atlaspolsters mit ihren heißen Tränen, bis die dralle Blonde atemlos wieder vor ihr stand.

„Gerade wie ich zum Pferdeverleiher hingekomme bin, ist er davongeritte!" meldete sie verstört . . . „Gestiefelt und gespornt, wie er war! . . . Nach Memel hin — soll er gesagt haben, und er käm' sobald nit retour . . ."

Die Reichsgräfin Eliza richtete sich auf und fuhr sich mit der blaublütig geäderten, weißen Hand über die nassen, dunklen Wangen. Auf ihrem totenbleichen Antlitz erschien ein Ausdruck von leidender Härte.

„Der sagt — es geht ums Volk . . .", sprach sie erschöpft . . . „und ich sag': Es geht um mein Haus Praunheim-Krähenstein! Ich muß meine Pflicht erfüllen — so gut wie er glaubt, daß er eine hat! Nicht' gleich alles, Martche! Wir fahren morgen los — nach Paris — zum Napoleon . . ."

Die Gräfin Praunheim war wieder allein. Sie lag wieder und schluchzte in die Kissen . . . Und nebenan schrie der Kakadu: „Vive l'Empereur! . . ."

An den Radspeichen der großen, zitronengelben Reisekutsche klebte noch der weiße Kreidestaub der Champagne. Aber diese kaiserlich-französische Extrapost hatte schon das Marnetal hinter sich. Der Vorreiter trobte bereits über das holperige Pflaster des Dörfchens Pantin und machte der hinterherrasselnden Karosse den Weg durch Gänsegeflatter, Kinderlärm und Ferkelgalopp frei. Auf dem Bock, neben dem Kutscher, saßen, feierlich krebsrot livriert, die beiden bäuerlichen Krähensteiner Leibtrabanten. Innen, auf dem Vordersitz, Martche, das Kammermensch, ihr gegenüber, im Grund des Wagens, die Reichsgräfin Eliza Praunheim selbst, mit ihrer Hofjungfer, der Boxbach. Bei den letzten Häusern von Pantin drehte der Vorreiter den Kopf und deutete nach vorn:

„Paris!"

„Endlich!" Die junge Standesherrin atmete auf. Ihre hübschen Züge waren von der langen Reise vom Kurischen Haff her durch vieler deutscher Herren Länder wind- und wettergebräunt aber müde und ernst. Sie spähte hinaus in die hell besonnte, milde, welsche Winterlandschaft. „Jetzt guck' Sie nur, Boxbächle — die viele wüste Schornsteine und der kahle Berg darüber und der Hause dürre Steinbrüch' dahinter — also das is Paris!"

„Man merkt trotzdem, daß man sich der Hauptstadt Europas nähert!" sagte die Baronesse Boxbach auf französisch wegen der mitreisenden Dienerschaft. „Sehen gräfliche Gnaden nur die vielen Schlösser mit artigen Gärten! Die Landstraße lebt! Marktleute — kaiserliche Kuriere . . . Geputzte Frauenzimmer in Equipagen . . . . Reitende Postillone . . . Hohe Funktionäre . . ."

„Und in der Champagne haben wir in den Weinbergen nur noch Weiber, Kinder und alte Leute bei der Arbeit gesehen! Alle Männer marschieren hinterm Kalbfell! Und so ist's überall in Europa! Der große Napoleon hetzt die Menschen immer wieder aufeinander und teilt die Welt in zwei feindliche Lager! Und man ist in dem einen, und der, den man liebt, ist in dem anderen . . ." Die Gräfin Praunheim schüttelte leise die Reiseschute mit dem lang wehenden, seegrünen Schleier. „Ach — das stimmt einen traurig, liebe Boxbach!"

„Euer Gnaden haben mich huldvoll Ihrer Confidentien gewürdigt . . ."

„Ich hab Ihr mein Herz ausschütten müssen, Boxbächle! Mir ist so weh ums Herz! Ich fühl' mich so beleidigt! So erzürnt! Tausend Jahre ist mein Geschlecht alt. Aber sicher ist, so lang' die Welt steht, niemals eine von meinen Vorfahrinnen so tief hinuntergestiegen unter ihren hochadeligen Stand und hat ihr edles, blaues Geblüt verleugnet und hat wie ein Schneiderstöchterchen oder ein Schöppenkind dagestanden: Da bin ich! — und hat dafür so schnöden Undank geerntet . . ."

„Im Besitz des allergnädigsten Vertrauens Euer Erlaucht wage ich zu bemerken: Es war ein Irrtum! Man muß ihn vergessen!"

„. . . Es war ein Irrtum . . . man muß ihn vergessen . ." Die Gräfin Eliza wiederholte es halb geistesabwesend, die dunklen Augen in der Ferne. Plötzlich fuhr sie heißblütig empor und warf den Kopf heftig in den Nacken. „Sie hat ganz recht, Boxbach! Ich danke Ihr! Ich hab' es weiß Gott nicht nötig, mich an einen wilden Mann in Ostpreußen wegzuwerfen — einen Mann aus dem Urwald — irgendwo da in Nacht und Dunkel geboren — der nichts von mir wissen will! . . . Ich hab' meiner Seel' jetzt in Paris Wichtigeres vor!"

„Ist das nicht unser Hofintendant, Gräfin, der uns da entgegenkommt?"

Ein schellenklingelndes Pariser Mietkabriolet rollte in scharfem Trab heran und hielt. Der lange, hagere, schwarzgekleidete Mariophilus de Buy sprang heraus. Er strahlte sein glattestes, schleimig-untertäniges Fuchslächeln.

„Es war ein Glück, daß hochgräfliche Gnaden mich nach Paris vorausschickten!" lispelte er, während er in die Reisekalesche hineinkletterte und neben der Martche die langen, dürren Beine hochzog. „Ah . . . Paris! . . . Da geht einem alten kurkölnischen Ecuyer wie mir das Herz auf! Da atmet man die süße Luft der halben Heimat, wie am Rhein! . . ."

„Hat Er etwas vor sich gebracht?"

„Man hat seine Zeit nicht verloren, Exzellenz! Ich war überall, wo man in Paris die Männer der Geschäfte und die Damen von Einfluß trifft. Ich dejeunierte mit ihnen bei Naudet und Very, ich nahm meinen Chocolat im Kaffeehaus „Zum Wilden", wo Robespierres ehemaliger Kutscher die feine Welt als Menschenfresser ergötzt, ich dinierte bei Carazza und in den „Tausend Säulen", ich pointierte an den Spieltischen im Tribunalspalast, unter dessen Arkaden, zwischen Lotterie-Comtoirs, Leihhäusern und den Budiken der Haarkräusler, es immer noch guter Ton ist, die großen Affären von Paris zu erledigen. Ich tanzte in den Sälen von Frascati nach der neu in Schwung gekommenen Neger-

musik des berühmten Mulatten Julien. Ich schlenderte nach Mitternacht noch durch die galanten Cercles im Tivoligarten!"

„Hat Er die vollständige Liste der Bestechungen?"

„Hier! Euer Gnaden kommen in Paris eben zurecht zu der großen Parade vor den Tuilerien. Der hochdero zugeteilte Oberst Debilly wird Sie empfangen — eine Brillantenbatière mit guten Steinen — und dem Revueinspektor Monnard — tausend Livres bar — empfehlen und dieser Sie dem Kaiser melden! Der Kaiser wird Sie morgen in Fontainebleau empfangen! Ich habe Ihre Staatsrobe deswegen nicht bei dem berühmten Herrn Leroi, sondern bei dem neuen Veloci-Tailleur im Tatarenzelt bestellt! Er kleidet jede Dame in zwei Stunden von Kopf bis zu Fuß auf das prächtigste ein . . ."

„Und in Fontainebleau?"

„Der Polizeiminister Fouché erhält zwanzigtausend Livres dafür, daß er Ihre Audienz beim Kaiser nicht hintertreibt. Der Minister des Innern die Hälfte. Es ist der feste Preis für solche kleinen Gefälligkeiten! Der Kammerherr, der Sie anmeldet, Marquis de Valpuiseaux, empfängt rund tausend. Die Douceurs für den Sekretär, der die kaiserliche Order ausgefertigt, den Schreiber, den Kassierer, den Boten — das alles erst, wenn Euer Gnaden die Urkunde der Krähensteinschen Rheinbundsouveränität in Händen haben!"

Und die Herzogin von Alta Villa kriegt für ihre Vermittelung das große Perlenhalsband?"

„So war es mit der Frau Marschallin vereinbart! Und die Generalin Viviers den großen, türkischen Diamanten aus der Kampagne des Prinzen Eugen!"

„Der halbe Praunheimsche Familienschmuck geht flöten! Und die ganze Kriegskasse unserer Schutzjuden dazu! Aber was will man machen?" rief Eliza Praunheim ihrer Hofjungfer durch den Straßenlärm ins Ohr. Die Reisekutsche stak bereits mitten im Gewühl der engen Pariser Gassen — im Geschrei der savoyardischen Wasserträger vor ihren buntbemalten Tonnen, der Limonadenschenken und Tressenhändler, der Zeitungskolporteure, der alten Weiber mit den Empfehlungszetteln von Doktoren und Wundärzten — in einem Wagengetümmel, einem Menschengewimmel, wie es die beiden Damen aus dem Odenwald noch nicht erlebt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Preisausschreiben.

Eine haarsträubende Dummheit von G. W. Beyer.

„Aber bitte, Herr Photograph, geben Sie sich Mühe, viele Mühe. Das Bild muß, na, wie soll ich gleich sagen? Das Bild muß . . ."

„Verstehe, verstehe, Herr Piepmeyer. Sie wollen der verehrten Frau Erbtante eine Freude damit bereiten. Ich werde mir größte Mühe geben."

„Aber bitte, Herr Photograph, ich muß doch dringend bitten, keine Scherze mit mir oder mit meinem Karlchen zu treiben! Von Erbtante kann gar keine Rede sein. Nein, das Bild soll den ersten Preis in einem Wettbewerb für Kinderbilder gewinnen. Den ersten Preis, sage ich Ihnen, den ersten Preis!"

*

„Minna, Minnaa, Minnaaaaa . . ."

„Ja nu, was ist denn los?"

„Na, endlich sind Sie da. Wo haben Sie denn wieder einmal gesteckt? Was, Karlchen soll so gegrölt haben, weshalb Sie mich nicht hörten! Bedienen Sie sich gefälligst anderer Ausdrücke, wenn Sie von meinem Karlchen sprechen! Zur Sache. Bringen Sie diesen Brief sofort zum Kasten. Richtig hineinstecken, verstanden? Nicht daneben fallen lassen! Ein ganz wichtiger Brief, ein Bild Karlchens für den Wettbewerb. Natürlich haben Sie in Ihrer Unschuld wieder keine Ahnung, was ein Wettbewerb ist?"

„Nöö!"

„Na, ich erkläre es Ihnen, wenn die Sache erst vorbei ist. Habe jetzt keine Zeit. Sie sollen dann auch zehn Mark geschenkt bekommen. Nun los zum Briefkasten! Halt! Nehmen Sie diesen Brief noch mit und geben Sie ihn bei Herrn Würgmüller ab. Sie kennen doch Herrn Würgmüller?"

„Ach ja, das ist der Herr mit die kom'sche dicke Nase!"

„Minna, ich muß doch sehr bitten! Nun machen Sie aber, daß Sie Ihren Auftrag ausführen."

*

„Liebes Frauchen, es ist 6 Uhr. Ist die Zeitung noch nicht da?"

„Nein." —

„Liebes Frauchen, es ist 6 Uhr 5. Ist die Zeitung noch nicht da?"

„Nein!" —

„Liebes Frauchen, es ist 6 Uhr 10. Ist die Zeitung noch nicht da?"

„Doch, eben ist sie gekommen, damit du mich endlich zufrieden läßt."

„Rasch, rasch, gib sie her. Wo steht es denn? Ah hier: „Gewinner unseres Preisausschreibens, siehe Seite 8." Seite 8, warum Seite 8? Vorne mußte das hin, ganz vorne, damit alle gleich sehen, daß unser Karlchen . . . Was ist das? Erster Preis: Max Bauer; zweiter Preis: Gertrud Grinser; dritter Preis: Nepomuk Würgmüller. Und ich? Nichts! Gar nichts! Nepomuk Würgmüller, dieser Mensch mit seiner Kröte von Max hat einen Preis bekommen! Und unser Karlchen nichts, gar nichts!"

„Nun, beruhige dich doch. Das ist ja weiter kein Unglück."

„Was, kein Unglück! O, du Rrrrrabenmutter!"

*

„Minna, Minnaa, Minnaaaa . . ."

„Ja nu, was ist denn wieder los?"

„Hören Sie denn nicht, daß die Hausklingel läutet?"

„Nöö."

„Scheren Sie sich sofort an die Flurtür!"

„Ja nu, ich geh' schon." —

„Ah, Herr Würgmüller, freut mich sehr. Sie haben schon lange nichts mehr von sich hören lassen."

„Ich war mit Frau und Kind auf acht Tage verreist. Bei der Rückkehr bekam ich Ihren Brief. Er war übrigens unfrankiert und kostete Strafporto."

„Unfrankiert? Den habe ich doch durch mein Mädchen geschickt. Minna, Minnaa, Minnaaaa . . ."

„Ja nu, was ist denn schon wieder los?"

„Was haben Sie mit dem Brief an Herrn Würgmüller angefangen?"

„Unter die Tür geschoben."

„Nein, Fräulein Minna, da irren Sie sich. Diesen Brief hier haben Sie unter meine Tür geschoben, aber nicht den an mich gerichteten."

„Was, ein zweiter Brief! Zeigen Sie her, Herr Würgmüller. Meine Beteiligung am Wettbewerb! O, diese Niedertracht! Deswegen hat mein Karlchen keinen Preis bekommen. Jetzt erkenne ich die Intrige. Sie haben sich die Dummheit dieses Mondkalbes zu Nutzen gemacht, Herr! Sie haben meinen Brief an die Zeitung absichtlich liegen lassen, weil Sie meinem Karlchen keinen Preis gönnten. Nur deshalb konnte Ihre Kröte, Ihr Max, den letzten Preis bekommen. Herr, Sie sind . . ."

„Herr Piepmeyer, Sie beleidigen mich. Mein Rechtsanwalt wird die weiteren Schritte unternehmen. Guten Morgen." —

„Minna!"

„Bin schon da!"

„Packen Sie Ihre Sachen."

„Bin schon fertig!"

„Hier haben Sie Ihr Geld."

„Schön, da fehlen aber zehn Mark!"

„Was für zehn Mark?"

„Die haben Sie mir versprochen, wenn der Wettbewer vorbei ist."

„Hinaus!"

„Herr Püüpmeyer, Sie beleidigen mir. Mein Rechtsanwalt wird die weiteren Schritte unternehmen. Guten Morgen."

Die Flucht vor dem Weibe.

Die französische Gendarmerie sucht einen Pantoffelhelden. Dreihundert Kilometer zu Fuß in Holzpantinen.

Von Georges Mouysard-Paris.

Monsieur Grenèche aus Bonville im Departement Seine-et-Oise war bisher ein biederer Bäckermeister, dem seine lieben Mitmenschen nichts anderes als einen etwas übertriebenen Respekt vor der streitbaren Gattin nachsagen konnten. Treu und brav buk er sein Brot und seine Hörnchen und bestieg zwei- oder dreimal in der Woche seinen zweirädrigen Wagen, um die Kundschaft in den umliegenden Dörfern mit Backwaren zu versorgen.

So führte er das Leben aller anderen braven französischen Landbäcker, ohne jede Aussicht, einmal außerhalb seines Wirkungskreises bekannt oder gar berühmt zu werden. Doch eines Tages kam für ihn und für Frankreich die große Sensation.

An einem der letzten Dezembertage des Jahres 1928 war Meister Grenèche wieder einmal mit Pferd und Wagen auf die Kundenfahrt gezogen. Als er abends zur gewohnten

Stunde nicht nach Hause kam, wurde seine Frau recht ungeduldig. Schließlich überwand Madame Grenèche alle Furcht vor der ungewöhnlich grimmigen Kälte und machte sich auf die Suche nach dem Gatten. Ihre Stimmung war alles andere als friedfertig, und sie überlegte schon, welcher Haushaltungsgegenstand am geeignetsten sein mochte, um den Säumigen zur Pünktlichkeit zu erziehen.

Sie brauchte nicht weit zu gehen, denn kaum hundert Meter von ihrem Hause entfernt fand sie Pferd und Wagen. Nur der Mann fehlte, mit ihm leider auch die Geldtasche. „Sie haben ihn ermordet und beraubt!" war der erste Gedanke der liebendenGattin. Dann kletterte sie in den Wagen, brachte als sorgsame Landfrau das Pferd in den Stall und meldete der Gedarmerie den Verlust. Auch für die Obrigkeit konnte es keinen Zweifel geben: „Grenèche ist Mördern in die Hände gefallen, und seine Leiche wurde versteckt."

Also begann am nächsten Tage die Suche nach dem bäckermeisterlichen Leichnam. Alle Posten im eigenen Bezirk und in den angrenzenden Departements wurden benachrichtigt, und kein Fußbreit Landes blieb ununtersucht. Für die Boulevardpresse bildete der Vorfall einen Leckerbissen, und sie berichtete in sensationellen Schlagzeilen über die „Affaire Grenèche". Ganz Frankreich interessierte sich für den armen toten Bäcker, und sein Name wurde innerhalb weniger Tage berühmt. Madame Grenèche, die liebende Gattin, war der schmerzgebeugte Mittelpunkt eines Kreises aufgeregter Reporter und Kriminalisten.

Neun Tage lang suchten Hunderte von Gendarmen und Polizisten umsonst nach der Leiche, und ein immer dichter werdendes Geheimnis wob sich um Grenèche.

Da rief eines Morgens der Gendarmeriebezirksvorstand in Chartres im benachbarten Departement Eure-et-Loire bei seinem mit der Leitung der Nachforschungen beauftragten Kollegen in Etampes an: „Heute morgen um sechs Uhr ist der vermißte Grenèche heil und gesund, nur etwas abgekämpft, bei seiner Schwägerin, einer Bauersfrau in Thivars, acht Kilometer von hier, eingetroffen."

Die Gendarmerie in Etampes, die den armen Bäckermeister schon längst totgesagt hatte, konnte der Meldung nicht recht Glauben schenken. Deshalb setzte sich der Vorstand in den nächsten besten Kraftwagen, raste durch die tiefverschneite Landschaft in einer Stunde nach dem sechzig Kilometer entfernten Thivars, polterte in die Stube der bäckermeisterlichen Schwägerin und stand wirklich vor dem etwas verlegen lächelnden Grenèche.

Dem kleinen Mann mit dem martialischen Schnurrbart und dem furchtbaren dünnen Stimmchen schien das Interesse der hohen Obrigkeit wenig zu behagen, doch schließlich schwang er sich zu einem von ängstlichen Pausen unterbrochenen Bericht auf: „Warum so viel Aufregung um eine ganz einfache Sache? An dem Tage, als ich zuletzt zur Kundschaft gefahren war, hatte ich mich ein wenig verspätet und außerdem auch ein bißchen getrunken. Nicht viel gerade, aber es kostete doch etwas Geld aus meiner Tageseinnahme. Sie kennen vielleicht meine Frau noch nicht recht; ein gutes Weib, eine Seele von einem Weib, nur etwas sehr geizig, zählt mir jeden eingenommenen Sou nach und fährt leicht aus der Haut. Sonst hat meine Frau aber gar keine Schattenseiten.

Wie ich nun so in meinem Wagen duselte, fiel mir plötzlich ihr liebes Gesicht ein, und ich dachte mit Schrecken an den Krach, den sie mir zu Hause machen würde. Sie hat so eine ganz merkwürdige Art, einen mit handgreiflichen Vorhaltungen zu betäuben. Ohne zu überlegen stieg ich aus dem Wagen und ließ das Pferd laufen, wohin es wollte. „Nur nicht deiner Frau heute noch unter die Augen kommen!" war mein einziger Gedanke; deshalb lief ich trotz meiner Holzpantinen in Nacht und Kälte nach dem Bahnhof Saint-Escobille. Dort setzte ich mich in den ersten Zug, der einlief.

So kam ich am Morgen nach Orleans. Auf dem Bahnsteig stand gerade ein anderer Zug. Ich kletterte hinein und bezahlte bis nach Le Mans nach. Als ich dort eintraf, war ich schon zwei Nächte und einen Tag unterwegs. Immer schien es mir, als ließe mich meine Frau nicht in Ruhe und liefe hinter mir her: „Warum hast du dich verspätet? Wo ist das fehlende Geld?"

Ich gönnte mir deshalb keine Erholung, sondern verlangte einen Fahrschein nach dem ersten Ort, dessen Name mir gerade ins Auge fiel. So kam ich nach Versailles. Ich hielt mich dort nur eine Stunde im Wartesaal auf, dann packte mich wieder die Angst. Mein Geld war zu Ende, und ich lief zu Fuß weiter. Wohin die Landstraße führte, war mir einerlei. Ich lief und lief, und meine Holzpantinen scheuerten sich ab. Es war grimmig kalt. Übernachten konnte ich nicht, deshalb schlief ich stundenweise im Straßengraben. Ich erbettelte mir ein Stück Brot. Zeitungen bekam ich nicht zu Gesicht, deshalb wußte ich nicht, daß man mich in halb Frankreich suchte.

Immer wieder jagte mich der Gedanke an das Strafgericht zu Hause weiter. Eines Tages kam ich in eine große Stadt. Es war wieder Le Mans, das ich erst anfangs der Woche verlassen hatte. Da fiel mir meine Schwägerin in Thivars ein, und kurz entschlossen lief ich auf dem gleichen Weg nach Chartres zurück. So kam ich hierher. Jetzt habe ich genug von der Lauferei, denn dreihundert Kilometer zu Fuß im Winter und in Holzpantinen sind keine Kleinigkeit."

Begreiflicherweise wurde Monsieur Grenèche nach seiner Beichte nicht mit Handschuhen angefaßt: „Ihres verrückten Streiches wegen sind Hunderte von Gendarmen in Bewegung gesetzt worden. Ihre Frau muß ja ein entsetzlicher Drachen sein, daß . . ."

Da wurde der verschüchterte kleine Pantoffelheld plötzlich aufgebracht: „Bitte, kein respektwidriges Wort mehr über meine Frau! Ich dulde nicht, daß sie beleidigt wird. Sonst bekommen Sie es mit mir zu tun." Dann sank er wieder in sich zusammen: „Ach, hoffentlich verzeiht sie mir. Sie wird mich doch wohl abholen und nach Hause bringen?" — „Ja, das wird sie", beruhigte ihn ein Gendarm, „und da die Augen ganz Frankreichs heute auf Ihnen ruhen, so wird Ihre liebevolle Gattin diesmal Gnade für Recht ergehen lassen und Sie nicht mit handgreiflichen Vorhaltungen betäuben."

So wurde aus der sensationellen „Affaire Grenèche" eine Komödie. Der tote Monsieur Grenèche hätte sich bestimmt einen besseren Abgang verschafft.



Bunte Chronik



* **Das Wettrennen nach dem Kuß.** Wer die Wahl hat, hat die Qual. Das galt auch von einer jungen Newyorkerin, die drei Jünglinge gleich innig in ihr weites Herz geschlossen hatte. Die Nebenbuhler vertrugen sich trotzdem recht gut, doch bestanden sie nach längeren Werbungen auf eine endgültige Entscheidung. Aber das Mädchen konnte sich nicht zu einer Wahl entschließen. Zu guterletzt wollte sie das Schicksal oder den Zufall bestimmen lassen und sagte: „Nächsten Sonntag seid Ihr alle drei bei meiner Mutter eingeladen. Trefft Euch mit Euren Motorrädern an einem bestimmten Punkt in der Nähe von Newyork und fahrt zu gleicher Zeit ab. Wer zuerst hier ist, soll den entscheidenden Kuß erhalten." Pünktlich begann das Wettrennen am nächsten Sonntag. Doch schon nach wenigen Minuten streikte der Motor des einen. Der Bedauernswerte gab alle Hoffnung auf und machte sich an die Ausbesserung des Schadens. Seine Nebenbuhler aber rasten weiter. Doch auch ihr Wettrennen nahm bald ein Ende, denn ein motorfahrender Verkehrspolizist war noch geschwinder und hielt beide wegen ungebührlichen Schnellfahrens an. Als der erste Jüngling nach längerer Reparatur mit hängenden Ohren vor dem Hause der Angebeteten eintraf, empfing den Erstaunten der Siegerlohn.

*

* **Ein sonderbarer Selbstmordversuch.** Im Zuchthause von Lesgarre in der Gironde wurde ein Sträfling mit Strangulationsmerkmalen am Halse und mit einer Kopfwunde bewußtlos in einer Blutlache vorgefunden. Der Sträfling hatte eine lange Zuchthausstrafe verbüßt und stand kurz vor seiner Entlassung. Aus Furcht, nun wieder in den Strom des Lebens hineingeworfen zu werden, hatte er erst versucht, sich zu erdrosseln und sich dann an der Zellenmauer die Hirnschale zerschmettert. Er wurde sofort ins Hospital gebracht und nach kurzer Zeit wieder hergestellt.

Lustige Rundschau



* **Ratenzahlungen.** „Du könntest doch zufrieden sein, daß wir unsere Wohnungseinrichtung auf Ratenzahlung erhalten haben?" — „Ja, aber lieber wäre es mir schon, wenn ich diese Raten auch in Ratenzahlung abzahlen könnte."

*

* **Kleiner Irrtum.** Arzt: „Ich erkenne jede Krankheit aus den Augen; so sagt mir Ihr rechtes Auge, daß Sie herzkrank sind." — Patient: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, das rechte Auge ist ein Glasauge."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.